

Psychotherapie am Lebensende



Dr. Michael Broda



Dr. Bettina Wilms

Müssen wir alles psychotherapieren?

In der Regel werden Geburten weder psychotherapeutisch begleitet noch mit einer F-Diagnose aus dem ICD-10 versehen. Sie werden als integraler Bestandteil des Menschseins und somit des Lebens verstanden. Warum sollte dies am Lebensende anders sein?

Wenn wir uns in diesem Heft aber genau mit psychotherapeutischen Hilfen am Ende des Lebens beschäftigen, erweitern wir dann nicht unser Grundverständnis von Therapie: weg von zielgerichteter Veränderung, hin zu einer allgemeinen Lebens- und Sterbebegleitung? Psychotherapie am Lebensende birgt natürlich die Gefahr, Prozesse des Abschieds und des Loslassens zu pathologisieren und diese einem Veränderungsfokus auszusetzen. Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, ob wir als PsychotherapeutInnen Sterben und Tod ausklammern oder tabuisieren wollen. Und arbeiten wir nicht häufig mit PatientInnen, deren Symptomatik mit Todesfällen im nahen Umfeld oder Ängsten vor eigener lebensverkürzender Krankheit zusammenhängt?

In der somatischen Medizin erleben wir, abgesehen von den palliativen Ansätzen, eine Machbarkeits-Dominanz. In Teilen der Psychotherapie wird diese Entwicklung aufgegriffen und mit standardisierten Programmbausteinen, analog zur Medikamentengabe, beantwortet. Dabei stehen existenzielle Fragen, Fragen nach Sinn und Spiritualität in den neueren, grundorientierungsübergreifenden Ansätzen wie der Achtsamkeit wieder vermehrt im Mittelpunkt und verändern damit Denken und Interaktion in Therapien.

Wir haben für dieses Heft AutorInnen gebeten, ihre Positionen zu und ihre praktischen Erfahrungen mit Psychotherapie am Lebensende einzubringen. Dabei war uns bewusst, dass wir uns bei dieser Thematik in einen Grenzbereich begeben – nicht nur wegen der Begrenzung des Lebens, sondern auch wegen der Grenze zu Spiritualität und Seelsorge, der Grenze der Richtlinien- und der Begrenzung des psychotherapeutischen Auftrags. Auf der anderen Seite wurde uns dabei bewusst, dass auch Grenzen überwunden werden: Grenzen zwischen Grundorientierungen, Grenzen zwischen Therapie und menschlichem Mitgefühl und Berührtsein.

Wir wollten möglichst viele unterschiedliche Sichtweisen auf die Arbeit mit Menschen am Ende ihres Lebens abbilden. Wie arbeiten PsychotherapeutInnen grundsätzlich mit PatientInnen in dieser Lebensphase? Einen Einblick in ihre stationäre und ambulante Arbeit mit TumorpatientInnen gibt uns Ursula Frede, die auch zur therapeutischen Haltung und zum erweiterten Menschenbild Stellung bezieht und anhand von Fallbeispielen ihr konkretes Vorgehen schildert. Einige weitere Beiträge beleuchten ebenfalls grundsätzliche Fragen der Rolle von Psychotherapie am Lebensende. Wolfgang Senf stellt den Begriff einer palliativen Psychotherapie zur Diskussion, Bettina Wilms und Michael Broda skizzieren die sich neu ergebenden Anforderungen an Therapie und TherapeutIn in dieser Phase, Alexander Noyon gibt uns eine Hinführung zum Thema der existentiellen Psychotherapie und Katja Welsch und Sven Gottschling richten den Blick auf die Ressourcenarbeit in der letzten Lebensphase. Ralf Vogel erläutert, warum Todesthemen seiner Auffassung nach Bestandteil einer jeden Psychotherapie sind.

Mit institutionalisierten Ansätzen der Versorgung beschäftigen sich Daniel Berthold und Jan Gramm aus psychologischer Sicht sowie Annette Becker-Annen und Klaus Lander aus Sicht der ambulanten Palliativversorgung. Miriam Haagen stellt uns ihre Erfahrungen mit familienorientierter Arbeit mit Angehörigen vor. Ludwig Burgdorfer schildert den Weg der seelsorgerlichen Begleitung. Angelika Rudnik und Arnd May betrachten medizinethische Aspekte. Einen ganz anderen Blick auf die Thematik schildert uns Tobias Titulaer aus seiner Sicht als Bestatter.

Wie gewohnt, finden Sie neben diesen Beiträgen einen guten Überblick über relevante Internetseiten zu dem Thema, zusammengestellt von Johanna Tränkner, sowie Kurzzensionen wichtiger Bücher, die Daniela Schultheis übernommen hat.

Sicher wird dieses Heft nicht Antworten auf alle offenen Fragen in diesem nicht (oder vielleicht doch?) zur Kernkompetenz der Psychotherapie gehörenden Bereich geben können. Es soll aber zum Weiterdenken und zum Entwickeln eigener Positionen anregen. Wir sind deshalb froh, AutorInnen für dieses Heft gewonnen zu haben, deren Beiträge nicht nur berühren, sondern auch die Angst nehmen, sich mit dem Thema des Todes in Therapien zu beschäftigen.

Michael Broda
Bettina Wilms